

Matteo sah dabei zu, wie der Schrotthändler die Blechsäge anhob. »Kommen Sie noch mal in einer Woche vorbei. Und dann schauen wir, was ich auftreiben konnte.«

So spät?!, schrie Matteo innerlich auf. Er wollte sofort an seiner Vespa herumschrauben. Nicht erst in einer Woche.

»Und jetzt, entschuldigen Sie mich bitte, ich muss hier noch weitermachen.«

»Natürlich. Vielen Dank für Ihre Zeit«, sagte Matteo.

Der Schrotthändler nickte. »Aber gern. Man sieht sich bestimmt wieder.« Auf einmal grinste er frech auf. »Bestimmt werden Sie bald mein Stammkunde. Einmal mit dem Schrauben als Hobby angefangen, und der Schrottplatz wird ihr neues Zuhause.« Er gab ein kratzendes Lachen von sich, wandte sich ab und startete seine Blechsäge.

Begleitet vom Dröhnen der Säge, machten sie sich auf den Rückweg durch das ausgeschlachtete Autolabyrinth. Matteo fühlte sich matt und niedergeschlagen. »Vielleicht hätte ich mir für den Anfang ein jüngeres Modell suchen sollen.«

»Ach was.« Isabella schüttelte unbeirrt den Kopf. »Man wächst mit seinen Aufgaben. Außerdem gehört das Aufspüren der Ersatzteile doch dazu.«

Dennoch war Matteo am Boden zerstört. Konnte es tatsächlich sein, dass ihm bereits die Beschaffung des ersten Ersatzteils vor solche Probleme stellte?

»Kommt Zeit, kommt Rat«, sagte Isabella, als hätte sie Matteos Gedanken erraten. »Niemand sagt, dass wir bei dem Aufbau eine strikte Reihenfolge einhalten müssen. Lassen wir das Motorgehäuse eben erst einmal außer Acht und widmen uns den anderen Baustellen.« Sie lachte befreit auf. »Und von denen gibt es ja reichlich.«

Matteo stimmte halbherzig in ihr Lachen ein. Aber die Schwester hatte recht. Rom wurde schließlich auch nicht an einem Tag erbaut. Ein neuer Tatendrang breitete sich in ihm aus. Denn es gab wirklich viele Baustellen, derer sie sich annehmen mussten. Und er konnte es kaum erwarten, in seine kühle Garage zurückzukehren und sich dort seinem neuen Schätzchen zu widmen.

»Autsch, verdammt!«

»Alles gut?« Isabella sah ihn alarmiert an.

»Nichts ist gut, ich bin in einen rostigen Nagel getreten. Verdammt, tut das weh!«



2

Im Präsidium rieb sich Matteo geistesabwesend über die Einstichstelle, wo die Arzthelferin ihm gestern die Tetanusspritze hineingejagt hatte. Es tat kaum noch weh, dafür juckte es umso mehr.

Eigentlich sollte er seine Runde um den Marktplatz drehen, um etwaige Verkehrssünder und Falschparker aufzuspüren. Doch die Vorstellung, zurück in seine Dienstschuhe zu schlüpfen, gefiel ihm überhaupt nicht. Außerdem durchforstete er viel lieber die einschlägigen Internetforen, auf der Suche nach einem intakten Motorgehäuse, wie es ihm Lorenzo Bonucci empfohlen hatte. Bislang jedoch erfolglos.

Die meisten Einträge, auf die er stieß, rieten dazu, Schrottplätze abzusuchen und zu hoffen, dort fündig zu werden. Das wäre jedoch ein zeitaufwendiges Unterfangen. Zeit, die er zwar hatte, aber Matteo war geplagt von einer inneren Ungeduld. Er konnte es kaum erwarten, seine Vespa endlich fix und fertig vor sich stehen zu sehen und mit ihr die ersten Touren durch das Dorf zu fahren. Er lehnte sich nach hinten, legte die Hände hinter den Kopf und machte die Augen zu. In Gedanken sah er sich die Via Madonna delle Grazia entlangtuckern, vorbei am Marktplatz. Und dabei war er nicht allein auf der Vespa, sondern Nina, die Tochter des Bürgermeisters, hinter ihm, die Arme eng um seine Taille geschlungen und sich an ihn drückend. In seine Nase wehte der Geruch von Benzin und Ninas Haarshampoo –

»Ah, Signore Silvestri! Hier sind Sie.«

Aufgeschreckt schoss Matteo in die Höhe und stieß sich das rechte Knie an der Schreibtischplatte. Er unterdrückte einen Schmerzensaufschrei und dann einen Fluch, als er den Bürgermeister im Türrahmen stehen sah.

»Signore Lenzi. Das mit dem Anklopfen lernen Sie nie, nicht wahr?«

Der Bürgermeister winkte ab und trat ohne Umschweife in Matteos Büro. »Ach, Sie wissen doch. Als Bürgermeister sind öffentliche Einrichtungen wie das Polizeipräsidium quasi mein Wohnzimmer. Und zu Hause klopfen Sie doch auch nicht an.« Er lachte unbekümmert auf.

Matteo konnte der schrägen Logik dieses Mannes nicht folgen, beließ es aber dabei. Was hatte es für einen Sinn, ihn gegen sich aufzubringen. Er war der Bürgermeister und

somit ihm gegenüber weisungsbefugt. Außerdem, und das war weitaus wichtiger, war dieser übergewichtige, heftig schnaubende Mann der Vater seiner Traumfrau. Nina. Zwar war er bei ihr noch nicht den entscheidenden Schritt vorangekommen, aber es war deutlich spürbar, dass sie Sympathien füreinander hegten und immer öfters die Nähe zueinander suchten. Ein Umstand, der dem Bürgermeister ebenso wenig verborgen geblieben war. Und es gefiel ihm nicht. Das wusste Matteo.

Dabei konnte er es dem Mann nicht mal verübeln. Hätte er eine Tochter wie Nina, bildhübsch, überaus clever und im heiratsfähigen Alter, würde es ihm auch nicht gefallen, wenn Männer um sie buhlen würden. Aber Matteo war nicht irgendein Mann. Er war der Carabinieri von Santa Caterina und stellte somit etwas dar. In seinen Augen hatte der Bürgermeister sich also gar nicht so anzustellen. Doch vermutlich sah er für seine Tochter einen hochgebildeten Akademiker vor, einen Arzt oder einen Lokalpolitiker, wie er selbst es war. Zum Glück waren beide professionell genug, Nina in ihren Gesprächen unerwähnt zu lassen.

Und so sah Matteo schweigend dabei zu, wie der Bürgermeister sich seines Jacketts entledigte, einen Stuhl heranzog und sich vor den Schreibtisch fläzte.

»Also.« Matteo nahm einen Stift zur Hand. »Was gibt es, Signore Lenzi?«

Es konnte nichts Gutes sein, das war Matteo klar. Tauchte der Bürgermeister persönlich in seinem Büro auf, bedeutete das Mehrarbeit für Matteo. Unschöne Mehrarbeit. Denn Duccio Lenzi war ein gemütlicher Mann, der sich nur ungern aus dem Rathaus bewegte. Schon gar nicht in dieser glühenden Mittagshitze. Im Grunde konnte das nur eines bedeuten: Der Bürgermeister wollte etwas von ihm, was nicht telefonisch besprochen werden konnte. Denn auch das wusste Matteo mittlerweile: Duccio Lenzi vermutete hinter allem und jedem Verschwörungen, die seinem Amt schaden konnten. Also vermied er es tunlichst, irgendetwas Schriftliches oder Telefonisches herauszugeben, über das er später womöglich einmal stolpern könnte.

Matteo betrachtete den Mann eingehend, der sich mit seiner Antwort Zeit ließ. Tellergröße Schweißflecken färbten das hellblaue Hemd unter den Achseln des Bürgermeisters dunkel ein. Duccio Lenzi schwitzte wie ein Schwein und würde gut daran tun, einige Kilos abzuspecken.

Matteo schüttelte innerlich den Kopf. Wie konnte nur so ein Mann solch eine bildhübsche Tochter haben? Andererseits war die Frau des Bürgermeisters trotz fortgeschrittenen Alters äußerst attraktiv und machte damit wohl die Gene ihres Mannes wett. Ein Glück für Nina. Und für Matteo.

»Was es gibt?«, platzte es endlich aus Lenzi heraus »Zumindest keine Klimaanlage.« Er reckte das Kinn zur Decke. »Könnten Sie sich wirklich mal zulegen.« Er betrachtete nachdenklich den ungleichmäßig rotierenden Deckenventilator, der die heiße Luft nur aufwirbelte und keine Abkühlung brachte. Matteo folgte seinem Blick.

»Sie haben natürlich recht, Signore. Da habe ich auch schon drüber nachgedacht. Ich muss bloß noch die nötigen Anträge ausfüllen, und dann sollte dem nichts mehr im Wege stehen.« Das Einzige, was diesem Vorhaben im Wege stand, war Matteos Unlust, ebendiese formellen Anträge auszufüllen. Er hasste Schreibarbeiten jedweder Art und schob alles auf die lange Bank, was nicht unbedingt sofort erledigt werden musste.

Außerdem kam in wenigen Monaten der Herbst, und dann würde es automatisch kühler werden.

Mit zusammengekniffenen Brauen beugte er sich ein Stück weit nach vorn. »Aber Sie sind nicht hier, um sich mit mir über die fehlende Klimaanlage zu unterhalten.«

»Nein«, räumte Lenzi ein. »In der Tat nicht. Es geht um etwas viel Gewichtigeres.«

»Aha.« Matteo lehnte sich zurück und bereitete sich auf das vor, was der Bürgermeister ihm zu sagen hatte.

»Es geht um die Touristenbusse, die dreimal die Woche wie die Heuschrecken auf den Caterina-Markt einfallen.«

Matteo nickte, wenngleich er über die Wortwahl des Bürgermeisters irritiert war. Von *Einfallen* konnte schließlich keine Rede sein. Ganz Santa Caterina war froh und stolz, einen derart florierenden Markt zu haben, der Touristen aus aller Welt anlockte.

»Es sind auch nicht die Touristen, die stören«, versuchte Lenzi es abzumildern, als wäre er sich gerade seiner unglücklichen Wortwahl bewusst geworden. »Es sind die stinkenden Busse, die mit ihren Abgasen das ganze Dorf verpesten und obendrein noch das reinste Verkehrschaos verursachen.«

Matteo wippte zustimmend vor und zurück. Dieser Umstand war in der Tat nicht von der Hand zu weisen. »Aber mit der Umgehung haben wir doch eine ganz gute Lösung gefunden.« Tatsächlich war es Matteo, der diese Lösung vor einiger Zeit gefunden hatte. Statt die Busse mitten durch das Dorf zu lotsen, hatte er sich ein Leitsystem ausgedacht, das sie über die weniger befahrene Parallelstraße zum Marktplatz führte. Blöd nur, dass in dieser Straße das Büro des Bürgermeisters lag.

»Ja und nein.« Lenzi hob die Hand. »Damit hat sich das Problem eigentlich nur verlagert, aber nicht gelöst.«

»Und wie sieht Ihrer Meinung nach die Lösung aus?«

Lenzis Augen funkelten förmlich auf, als er die Katze aus dem Sack ließ. »Ein Busparkplatz.«

Matteo konnte ihm nicht folgen. »Aber wir haben im Dorf überhaupt keinen Platz für einen eigenen Busparkplatz.«

»Nicht im Dorf«, stimmte der Bürgermeister zu. »Aber etwas weiter außerhalb. Zum Beispiel am Flussufer.«

Matteo verstand noch immer nicht. »Am Flussufer?«, fragte er unsicher.

»Da ist Platz. Jede Menge sogar.«

»Zugegeben. Es mag sein, dass dort jede Menge Busse parken können. Aber wie sollen die Touristen denn von dort zum Markt kommen? Das sind gut und gerne zwei Kilometer, die bewältigt werden müssten.«

Lenzi nickte eindringlich. »Darüber haben wir uns im Gemeinderat natürlich auch unsere Gedanken gemacht. Und die Lösung lautet: Wir richten einen Shuttleservice ein, der die Touristen vom Busparkplatz ins Dorf bringt. Genial, nicht wahr?«

Matteo sah Lenzi an. »Kann sich Santa Caterina denn einen Shuttleservice leisten?«

»Sie denken zu klein, Signore Silvestri. Aber darum sind Sie auch Polizist geworden und nicht Politiker.« Er lachte. Matteo fand, dass es herablassend klang. »Wir haben hier sogar die Chance auf weitere Einnahmequellen für die Gemeindekasse. Wir werden an

den Gebühren des Busparkplatzes verdienen.« Er hob seine Augenbrauen. »Sie glauben doch nicht, dass wir die Busunternehmen umsonst dort parken lassen. Und selbstverständlich wird auch der Shuttleservice nur für ein entsprechendes Entgelt genutzt werden können. Sie verstehen?«

»Noch nicht so ganz. Und was ist mit den Touristen, die das nicht zusätzlich bezahlen möchten?«

Der Bürgermeister warf ihm über den Tisch hinweg einen vielsagenden Blick zu. »Wir zwingen doch niemanden. Es steht jedem frei, zu Fuß ins Dorf zu gehen. Sie sagten es ja bereits. Mehr als zwei Kilometer werden es nicht sein.«

Matteo kratzte sich über die Bartstoppeln. Er hatte vorgehabt, sich einen Bart wachsen zu lassen, weil ihm Nina bei ihrem letzten Treffen anvertraut hatte, dass sie Bärte mochte und überrascht dreingeblickt hatte, als Matteo ihr sein Alter verraten hatte. Sie hatte ihn weitaus jünger geschätzt, und aus ihrem Mund hatte das nicht unbedingt nach einem Kompliment geklungen. Allerdings verlangte ihm dieser Bartwuchs einiges ab. Es juckte höllisch. Er schüttelte unwirsch den Kopf, um die Gedanken an den Bart und an die Tochter des Bürgermeisters zu verdrängen.

»Aber laufen wir damit nicht Gefahr, uns die Touristen zu vergraulen? Ich meine, was wäre denn der Caterina-Markt ohne, nun ja, Touristen?«

Der Bürgermeister rollte mit den schweren Schultern. »Na, vielleicht wieder ein ganz gewöhnlicher Wochenmarkt und kein Volksfest, das dreimal die Woche stattfindet.«

»Nun übertreiben Sie aber.«

»Womöglich, und ich als Bürgermeister weiß natürlich um die Wichtigkeit des Marktes. Dennoch!« Er stieß einen innigen Seufzer aus. »Manchmal sehne ich mich nach der Beschaulichkeit dieses Ortes zurück.«

Matteo konnte sich dieser Haltung nicht anschließen. In Santa Caterina war der Hund begraben. Da war der Markt, der dank des großen Interesses dreimal die Woche stattfand, eine äußerst willkommene Abwechslung. Und lukrativ war er obendrein.

»Ich denke, die Touristen werden das verkraften. Eigentlich ist es eine, wie nennt Ihr jungen Leute das? Eine Win-win-Situation für alle. Der Verkehr wird entlastet, die stinkenden Dieselsebusse verpesten nicht mehr unsere Luft, und die Gemeindekasse bekommt auch noch den einen oder anderen Euro ab.«

»Gut, wie Sie meinen.« Nun war es an Matteo, gleichgültig aufzuzucken. Was gingen ihn die Entscheidungen des Gemeinderats an. In dieser Hinsicht hatte der Bürgermeister recht: Er war Polizist und kein Politiker – dem Himmel sei es gedankt! »Und wo genau soll dieser Busparkplatz gebaut werden?«

Sein Mund zuckte belustigt. »Tja, mein lieber Silvestri, genau da kommen Sie ins Spiel.«

Matteo verstand nicht.

»Wie ich bereits erwähnte, schwebt uns da ein Grundstück am Ufer des Serchio vor. Es ist groß und schön abgelegen.« Lenzi nahm einen tiefen Atemzug, ehe er weitersprach. »Allerdings gibt es da ein kleines Problem.«

Jetzt kommt es, dachte Matteo und richtete sich auf.